

## Zusammenfassung der Studie

**Bernd Gäbler**

**„ ... und unseren täglichen Talk gib uns heute!“**

1. Die Talkshows sind in das **Zentrum der televisionären Politikdarstellung und -vermittlung** gerückt. In dieser Funktion haben sie die früher dominanten politischen TV-Magazine abgelöst. Talkshows verdrängen andere - vor allem filmische - journalistische Formate und Formen.
2. Das Fernsehprogramm ist ein ruhiger Fluss, ein Wechsel von Geborgenheit im Ritual und Überraschung, von Sentiment und Sensation. Mittendrin, immer stärker sogar an hervorgehobenen, zentralen und programmprägenden Sendeplätzen gibt es die Polit-Talkshows. Sie suchen Anschluss an diesen Programmfluss und reklamieren für sich, in diesen Gesprächsendungen werde die aktuelle Politik ebenso verhandelt wie die Frage, wie wir leben wollen. Die Talkshow soll ein Forum der gesellschaftlichen Selbstverständigung sein. Tatsächlich beobachten die selbst unbeobachtet bleibenden Zuschauer, wie ausgewählte Diskutanten miteinander reden, argumentieren und streiten. Sie lassen sich dadurch unterhalten, erregen – oder sie schalten ab. Das erste bis zehnte Gebot für die „Macher“ lautet auch hier: „Bleiben Sie dran!“
3. Die **Themenfindung** der politischen Talkshows unterliegt Konjunkturen und Quotenkalkülen. In der Regel entdecken die Talkshows keine relevanten gesellschaftlichen Konflikte oder Umbrüche, sondern **tragen aus, was ohnehin „in“ ist** oder medial gerade thematisiert wird. Talkshows sind **nie vorausschauend, immer reaktiv**. Die zur Zeit bedeutendste globale politische Umwälzung – die arabischen Freiheitsbewegungen – gehen an den Talkshows völlig vorbei. Das Blickfeld ist begrenzt: Außenpolitik, Computer oder gar soziale oder ökologische Visionen kommen nicht vor; „Zwei-Klassen-Medizin“, „Pflegenotstand“ oder „Hartz IV“ funktionieren immer. Konkrete Fragen werden ins Wolkige geweitet. Kontroversen werden in der Regel nicht rationalisiert, sondern psychologisiert. Komplexe Entscheidungen werden gerne auf Ja/Nein-Schemata „heruntergebrochen“.
4. In erschütternder Penetranz diskutieren die immer wieder gleichen **Gäste** in sich wiederholenden Konstellationen. Nicht die Logik des Arguments zählt, sondern der sympathische Gesamteindruck. Die Gäste müssen fernsehgerecht agieren, also beharrlich bei ihrer Meinung bleiben, die sie sicher verlautbaren. Sie müssen schlagfertig sein und auf Pointe hin sprechen können. Im Zweifelsfall ist der Show-Wert wichtiger als die Kompetenz. Die Talkshows haben Nachfrage geschaffen für den **Typus des „unterhaltsamen Politikers“**. Sie prägen wesentlich das Image einzelner Politiker. Sie sind - freilich nicht risikofreie - Bühnen für deren Selbstinszenierung. In der Regel verdeutlicht die Talkshow, ob ein Diskutant selbstbewusst und dominant auftritt oder unsicher ist und sich in die Enge treiben lässt. Die Kluft zwischen Politik-Darstellung und realer Verhandlungs- und Entscheidungspolitik wird größer.

5. Wichtige gesellschaftliche Akteure wie Wirtschaftslenker, bedeutende Künstler oder junge Wissenschaftler, praktische Reformer und selbst Bürgermeister von Großstädten kommen nicht vor. Stattdessen sind einige alte Männer (Arnulf Baring, Hans-Olaf Henkel) als „Talkshow-Mobiliar“ allgegenwärtig. Andere werden reflexhaft zu bestimmten Themen eingeladen (Lauterbach – Gesundheit; Füssek – Pflege; Siggelkow - Armut; Pfeiffer – Jugendgewalt). **„Meinungs-Slots“ müssen „gefüllt“ werden.** Wie ein „one trick pony“ (Robert Pfaller) soll der Gast die **festgelegte Rolle** konsequent durchhalten und dabei „authentisch“ wirken.

6. Die Lebendigkeit der Talkshows resultiert im wesentlichen aus den **redaktionellen Dramaturgien**. Trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen im Einzelnen – von der Arena bis zum Zirkus - verlaufen sie meist nach dem Schema von Konflikt und Konsens. Zuerst wird der Konflikt in einem Dualismus extremer Positionen verdeutlicht, dann folgt der Appell zur Versöhnung und Zusammenarbeit. Durch viele einzelne Elemente und Gimmicks - vom „Einspielfilm“ bis zum „Anklatscher“ - wird einer meist schnell redundanten Debatte immer wieder neuer Schwung verliehen. Wechselseitige Überzeugung, Nachdenklichkeit, sich verändernde Auffassungen, die Freude am Austausch der Argumente – also alles das, was einen voraussetzungslosen freien Disput ausmachen würde – spielt in der Polit-Talkshow kaum eine Rolle.

7. In jüngster Zeit lähmt nicht mehr so sehr der Partei-Proporz die Talkshows, sondern die ständige **Inszenierung einer Zwei-Welten-Lehre zwischen Politik und Lebenswirklichkeit**. Häufig sind allenfalls noch zwei von fünf Positionen mit Politikern besetzt. Meist vertreten sie Regierung und Opposition. Zwischentöne interessieren weniger. Die liebste Konstellation der Talkshows im letzten Vierteljahr lautete Union vs. Grüne. Gemessen an ihrer parlamentarischen Stärke ist die FDP über- die SPD unterrepräsentiert. Sozialdemokraten interessieren vor allem noch als sozialpolitische Kontrahenten zu Neoliberalen. In Kontroverse zu den Politikern treten oft Journalisten als Anwälte der Bürger auf. „Experten“ pro und contra ergänzen das Tableau. Brav spielen auch „Betroffene“ in den Talkshows die ihnen zugewiesenen Rollen. Ihre Auftritte sind eine Art „scripted reality“ für die gehobenen Stände.

8. In den Talkshow-Redaktionen arbeiten clevere Optimierer. Ihre **Kriterien sind Quote und Unterhaltungswert**, nicht Neugier auf gesellschaftliche und politische Entwicklungen oder gar der Drang nach Aufklärung. Immer häufiger klammern sich die Talkshows als „Trittbrettfahrer“ an populäre Filme im Vorprogramm. Das Problem der Talkshows ist nicht, dass sie besser werden müssten, sondern dass sie an ihrer eigenen Routine und Orthodoxie zu ersticken drohen.

9. Jetzt schon haben die Talkshows den **Zenit ihrer Bedeutung überschritten**. Bald kommt die **Inflation**. Deren Wesen ist nicht, dass es zu viel von derselben Sorte gibt, sondern dass die einzelne Sendung entwertet wird.

10. Es kommt nicht darauf an, die Talkshow neu zu interpretieren oder die bestehenden Formate noch weiter gemäß der Sehgewohnheiten zu optimieren, sondern endlich einmal wieder zu **experimentieren**: mit konkreten Themen, Jugendforen, entscheidungsnahen Diskursen, unorthodoxen Konstellationen oder sogar open-end-Debatten. Mehr Neugier, mehr Filmkunst und neue Formen der Kombination von Reportage und Diskussion würden die Bedeutung des Fernsehens für die politische Willensbildung unterstreichen.